

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Die Hohenzollern in neuester Mythenbildung.

Darunter hat der Empfänger vermerkt:

„Praes. den 22. Januar 1757.

Extr. des Extraktes der neuesten Weltbegebenheiten. Den 16. dieses (Januar) wurde auf Königl. Preussischen Befehl eine allhier (zu Dresden) zum Vorschein gekommene gedruckte Schrift (folgt der Titel) durch Scharfrichters Hand verbrannt, weil S. M. deren Inhalt missbilligen, und solche von übelgesinnten Leuten zum Druck befördert worden.“

Ob die unzweifelhaft gegen den Wiener Hof gerichtete Schrift wirklich ohne Vorwissen des Königs erschienen war, möge hier unerörtert bleiben. Als Verfasser der übrigen politischen Schriften aber, die damals die Gerechsamte Friedrichs, gegenüber den verderblichen Absichten seiner Gegner wahrnahmen, galt der Legationsrat, spätere Minister v. Hertzberg.

Die Hohenzollern in neuester Mythenbildung.

Geehrte Anwesende! Das, was vielleicht die Meisten von Ihnen jetzt denken, trifft nicht zu. Sie erwarten einen belehrenden Vortrag; es wird sich aber nur um vereinzelte Mitteilungen handeln. Herr Stadtrat Friedel hat Ihnen bereits angedeutet, wie es zugegangen ist, dass ich in aller Geschwindigkeit redefertig sein musste. Diese in Frage kommende Redefertigkeit ist jedoch keineswegs mein Verdienst, da ich nur einfach das wiedererzählen werde, was mir selber mitgeteilt worden ist.

Das Wort „Die Hohenzollern in neuester Mythenbildung“ hat für denjenigen, der z. B. die interessanten Aufzeichnungen des Herrn Direktor Schwartz kennt, nichts Überraschendes. Vor kurzem veröffentlichte der genannte Forscher in der „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“ eine längere Abhandlung über dieses Thema. Das, was dort von der Mark Brandenburg im besonderen und von Norddeutschland im allgemeinen gesagt wird, stimmt vortrefflich zu den Thatsachen, die ich in meinem kleinen Arbeitsgebiet, d. h. jenem Teile meiner ostpreussischen Heimat, welcher das Oberland genannt wird, nachweisen kann. Die Hohenzollern aber — wo immer auch von ihnen die Rede sein mag — und die „Brandenburgia“ gehören zusammen.

Der gebildete Städter hat meist keine Ahnung davon, zu welchen Ungeheuerlichkeiten sich geschichtliche Überlieferungen im Hirn des einfachen Landvolks auswachsen oder überhaupt verändern. In den Schulen wird wohl vaterländische Geschichte gelehrt und auch die Arbeiter

lesen hier und da Zeitungen, — das stört aber nicht die ererbte, echt volkstümliche Neigung, sich selber die Geschichte, besonders die der Vergangenheit angehörende, nach Gutdünken zurecht zu denken. Hat sich die Sagenbildung im grossen und ganzen ändern müssen, — gerade in bezug auf das Vaterland, seine Fürsten und Führer dichtet das Volk nach wie vor. Um dies in seiner vollen Wahrheit — der Wahrheit einer selbständigen Entwicklung — erkennen zu können, müssen wir den Standpunkt des Völkerpsychologen einnehmen. Wir dürfen nicht als spasshaften Unsinn bezeichnen, was uns in schief gestellten, kreuz und quer übermalten Bildern entgegentritt. Wenn tausende und tausende von Menschen, die sonst einen guten Verstand haben und ihren bescheidenen Platz im Leben ausfüllen, so einig in bestimmter Richtung vorgehen, so ist das eben etwas, was Beachtung verlangt und als Glied einer langen Kette angesprochen werden muss.

Hierüber ausführlich zu reden, überlasse ich Männern der Wissenschaft. Ich begeben mich in Gedanken nach Ostpreussen und bitte Sie, mir dorthin zu folgen.

Geichwie die Märker den Prinzen Friedrich Karl u. a. durch die Erzählung feiern: derselbe habe vor 1870, als Schäfer verkleidet, in Frankreich umherspioniert und dabei die für Kriegszwecke unterminierten Feldmarken kennen gelernt, durch welchen glücklichen Umstand der Sieg Deutschland gesichert wurde, — ebenso knüpfen sich in meiner Heimat an diesen ritterlichen Prinzen, dort vom Volke kurz „Prinz Karl“ genannt, allerlei sagenhafte Vorstellungen, woran jedenfalls des Prinzen häufiger Aufenthalt im Oberlande einen Hauptanteil hatte.

Zunächst sei der Heldensage gedacht: dass Prinz Friedrich Karl als „Schweinetreiber“ gen Frankreich zog. „Der Prinz Karl war so'n treuer Krieger. Er spionierte viel herum. Aber einmal ist's ihm doch schlecht bekommen; da wär' er beinah' gefangen genommen. Er ging nämlich als Schweinetreiber rum; er kauft' die Schwein' und verkauft' sie wieder. Wie er einmal so handelt', riss ihm der Wind den Mantel von der Brust. Da war gleich zu sehen, wer er war; und da musst' er flüchtig werden. Einige behaupten, es soll in Königsberg oder in Danzig oder in Russland gewesen sein; — aber es war in Frankreich, damals vor dem Krieg 1870.“ — Der Prinz soll das Umherwandern in Verkleidung überhaupt sehr geliebt haben. Unzählgemale erzählte mir eine Frau in unserem Dorfe folgende Geschichte:

„Es ist noch nicht lang her, da war der Prinz Karl bei mir zum Besuch. Er reiste dazumal durch's Land. Er ist ja öfters hier in der Gegend gewesen. Diesmal war's so im Frühling oder Anfangs Sommer. Ich war ganz allein zu Haus'; un es war noch früh' am Morgen. Die grossen Jungens waren in der Arbeit und die andern Kinder in der Schul'. Un ich sass am Wirkgestell un wirkt'. Da kam von K. ein

Wagen hier den Weg entlang; un aus dem Wagen stieg ein Herr. Ich lief vor die Thür und sah, wie der Herr auf der Strass' stehen blieb un sich umkickt'; un ich wundert' mich doch, was das für'n Unbekannter wär'. Als er sich oder (= aber) umdreht', — da ich in die Füss' un in's Haus znrück. Ich setzt' mich gleich wieder an mein Wirkgestell, hatt' oder man 'n Paarmal durchgeschossen, da kam der Herr all hier vorbei; ich sah aus dem Fenster, ob er wo eintreten würd'. Nei, er trat nirgends ein. Der Wagen fuhr bis an die Brück'; un nu ging der Herr auch da hin und besprach sich mit dem Kutscher. Ich lief 'raus und kickt' um die Eck', un dann lief ich wieder znrück. Oder da kam er in's Haus un in meine Stub'. Ich hatt' neben dem Gestell 'ne Bank steh'n, damit mir nich gleich beim Vorbeigeh'n an den Kamm gestossen würd'. Auf die Bank setzt' er sich. „Guten Morgen!“ sagt' er; un ich sagt' auch „Guten Morgen!“ Er hatt' so 'ne frische Stimm'. Un um den ganzen Kopf hatt' er Locken bis auf die Schultern. Er hatt' keine Militairkleider an, sondern and're. Er hatt' auch keinen Bart. Un die langen Locken hat er sich doch gewiss wachsen lassen, damit er nich zu kennen wär'; denn er bereist' ja heimlich das Land un wollt' sich nich verrathen. Na, nu fragt' er denn: ob die Kartoffeln im letzten Jahr gut gerathen wären. „O ja!“ sagt' ich, „der liebe Gott hat uns recht viel Kartoffeln gegeben; wir haben genug.“ — „So 'ne Frau hab' ich all lang nich angetroffen“, sagt' er —, das freut mich. Ueberall, wo ich hinkomm' und frag': wie der liebe Gott die Ernte gegeben hat, heisst es: „Ach, wir haben Nichts; uns hat der liebe Gott Nichts gegeben. Der giebt uns all lang Nichts mehr. Ja, den Reichen! den' giebt er.“ Oder Sie sagen anders. Das soll Ihnen zum Segen sein! Der liebe Gott wird Ihnen schon weiter helfen!“ Un immerzu red't' er vom lieben Gott und fragt' nach allem Möglichen. Ich dacht' oder bei mir: musst ihm doch was anbieten! Un da er doch 'n feiner Herr war, un wir in dem Jahr geschlacht' hatten, so ging ich und holt' ihm 'n Stückchen Speck un legt' ihm das auf 'n Schneetchen schlechtgemahl'nes Brod; un dann setzt' ich ihm noch 'n Topf Milch hin un fragt': ob ich ihm das anbieten könnt'. O ja, er nähm' gern! Nu ass er un trank. Oder er liess von der Milch so viel wie 'n guten Schlucks übrig, un von dem Brod liess er 'n Stückchen un von dem Speck liess er auch 'n Stückchen übrig. Ich fragt' ihn, warum er das thät'. „Das muss ich so thun“, sagt' er, „damit es Ihnen nie an all' dem fehlt. Wenn ich Nichts übrig lass', behalten Sie Nichts im Haus'. Nu oder soll es Ihnen der liebe Gott zehnfältig segnen!“ Un er hat mir immerzu alles mögliche Gute gewünscht. Er war so sehr freundlich. Nach 'ner Weil' fuhr er ab. Als nachher mein Mann nach Haus' kam un ich ihm sagt': dass die andern Leut' sich ausgerechnet hätten, das wär der Prinz Karl gewesen, sagt' er: „Na, wer weiss, was das für 'n Student gewesen sein mag!“

Oder nei, die Leut' konnten dem Prinz' doch nachrechnen, wo er sich unlängst aufgehalten hätt'. Ja, er wurd' oft aufgefordert, bei reichen Herrschaften zu speisen; oder das nahm er nich an; er trat lieber bei Arme' ein.“

Diese Erzählung hörte ich zuletzt vor etwa 4 Monaten; sie ist aber bereits 1886 in den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ abgedruckt worden. Von andern gleichfalls dort wiedergegebenen Erzählungen möchte ich noch eine vortragen, falls es den geehrten Anwesenden nicht zu viel wird.

Eine Frau aus unserer Nachbarschaft erzählte: „Ich hab' in meinem Leben nur einen einzigen Prinz geseh'n, un das war der Prinz Karl, der jetzt gestorben is. (1885.) Das war dazumal, als er durch's Land betteln ging. Ja, wahrhaftig, es is wahr! Die Leut' in Kl. hatten ihn auch geseh'n. Ich weiss noch Alles ganz genau. Der Prinz hatt' sich als Bettler verkleid't un liess sich durch's Land fahren. Oder immer vor'm Dorf stieg er ab un kam zu Fuss. Un so kam er auch zu der Frau, bei der ich mich krats aufhielt. Ich stand mit Andern im Hausflur; un die Frau war in der Stub'. Als nu jener Mann ankam, besah ich ihn mir ganz genau. Er hatt' griese Bettlerkleider an un ganz 'runtergetretene, abgeschnitt'ne Schlorren; oder durch das zerrissene Leder kuckten Wichsstiefel; und das fiel mir auf. Auch wie hernach der Mann wegging, sah ich ihm nach, denn die Schlorren kappten immer aus, un die Wichsstiefel kamen zum Vorschein. Oder zumeist fiel mir das Gesicht auf. Der Mann hatt' so 'ne reine Haut; un die Bettler seh'n doch immer so verwischt aus. Er hatt' 'n Bart un sah recht gut aus. Kinder, Leut'! dacht' ich, was is das für 'n Bettler! Die Wenktiner seh'n doch immer so aus, dass man vor ihnen laufen möcht'; oder dieser sieht so lieblich aus. Die Frau gab dem Mann 'n Geldstück. Weiss der liebe Gott, ob er um Essen oder sonst was gebeten hat! Er ging von Haus zu Haus un bettelt'. Hier oder kreeg er Geld. Die Leut' sagten: er zög' so im Land umher, um auszukundschaften, ob man den Bettlern etwas geben möcht'; das hatt' er sich so vorgenommen. Als er nu aus jenem Haus wegging, sagt' ich zu der Frau: „Na, hören Sie“, sagt' ich, „so 'n Bettler hab' ich doch all' mein Lebtag nich geseh'n. Haben Sie denn schon so einen geseh'n?“ „Nei“, sagt sie, „das muss ich sagen, so 'n Bettler is mir noch nich vorgekommen.“ Wir wunderten uns auch nich wenig. Hernach sagten alle Leut', dass es der Prinz Karl gewesen sei. Ich glaub', es wurd' ihm dann bis Liebmühl nachgefahren; oder man hat ihn nich eingeholt.“

Wiederholt wird von grossmütigen Handlungen berichtet, durch welche der als Bettler erschienene Prinz seinen vermeintlichen Almosenspendern später dankte. So soll er einer Soldaten-Wittwe, die ihn mit grobem Muss und Schalkartoffeln erquickt hatte, „Geld in Massen“ geschickt haben.

Der Prinz Friedrich Karl soll selber erzählt haben: er sei zwar am Hofe erzogen, dann aber verstossen worden. — Einmal hat ihn ein Gutsherr mit Hunden fortjagen wollen; da hat aber der Prinz den Stern auf seiner Brust gezeigt und sich zu erkennen gegeben.

Die Liebhaberei für heimliches Umherwandern hatte auch — nach dem Volksglauben sowohl in der Mark Brandenburg wie in Ostpreussen — Friedrich d. Gr. Es heisst bei uns: „Der alte Fritz hatte die Gewohnheit, sich nach allem zu erkundigen. Er ging in ord'nären Kleidern durch's Land, hin und her, bis zu allen Grenzen, und sah nach, ob alles seine Ordnung hatte.“ — „Ja, das haben auch mein Grossvater und die andern alten Leute immer gehört. Na, das Land war dazumal bald besehen; Preussen war ja nicht so gross. Jetzt ist das anders. Aber trotzdem braucht nun der Kaiser nur 8–14 Tage, dann ist er rund gekommen und hat sich noch dabei aufhalten können, denn der fährt doch nicht mit dem Bommelzug, sondern mit dem Schnellzug.“ — In beiden der hier in Rede stehenden Provinzen wird Friedrich d. Gr. mit andern Fürsten verwechselt; hier wie dort werden Schweden, Russen und Franzosen bunt durcheinandergewürfelt, wie folgendes Beispiel aus meiner Heimat zeigt; es handelt sich dabei um das einstige Ordensschloss Preuss. Mark. „Wie weit liegt Schweden! — und doch sagen die Leute, die Schweden sind hier bis Preuss. Mark gekommen und haben da lange belagert. Und die belagert wurden, hatten schon alles verzehrt, bis auf ein Schwein; da fiel ihnen eine List ein. Sie kniffen das Schwein, dass es laut quiekte. Als das die Schweden hörten, sagten sie: „Hört, hört! Die schlachten da ein Schwein.“ Die Belagerten aber nahmen Speck und schossen damit nach den Schweden; und als das die Schweden sahen, sagten sie: „Na, wenn die noch so viel Speck übrig haben, dann werden wir die auch nicht aushungern.“ Und da zogen sie ab. — „Ich hab' gehört, dass das der alte Fritz angeordnet haben möcht', denn der kriegte viel fertig; der hat auch die Schweden aus dem Lande gebracht.“

Im 2. Teile meines Buches „Volkstümliches in Ostpreussen“ bringe ich u. a. das Märchen „Der Jäger und die Schwanenjungfrau“. Dieses Märchen beginnt so: „Einer von unsern Königen — er hiess ja wohl Fritz — hatte die Gewohnheit, heimlich im Lande zu wanken, um alles in Augenschein zu nehmen. Und so verkleidete er sich auch wieder einmal, und zwar zu einem ganz gewöhnlichen Herrn, und wandert' in's Land hinein, um seine Nachforschungen anzustellen. Da kam er denn auch zu einem Edelmann, der ihn aber erkannte, was der König nicht wissen konnte. Dem Edelmann war irgend etwas in den Kopf gestiegen, und er beschloss, den König zu töten; und das beratschlagte er mit Andern. Das hörte ein junger Jäger, und der lief rasch dort hin, wo der König vorbeikommen musste, nachdem er von dem Edelmann Ab-

schied genommen hatte, und wo der Edelmann schon alles für den Mord vorbereitet hatte. Hier stellte sich der Jäger dem König in den Weg und offenbarte ihm das Ganze. Der König war darüber sehr erfreut und sagte: „Mein Sohn, ich will dich für deine Treue begnadigen. Sag' mir, was du haben willst!“ „König Majestät“, sagte der Jäger, „hier am See liegt so 'n nettes Gut mit Wald; das möchte ich haben.“ „Das passt schön!“ sagte der König; das Gutchen gehört in's Königliche; und du sollst es haben!“ So bekam der Jäger das Gut und konnte mit seiner alten Mutter in das schöne Wohnhaus dort zieh'n. Die Mutter führte ihm die Wirtschaft, und er ging fleissig auf die Jagd. Soweit war alles ganz gut; aber eines Tages sollte der Jäger ein Wunder erleben. Er stand nicht weit vom See, als drei schöne Mädchen mit Schwanenflügeln angefliegen kamen.“ U. s. w.

Dass es zur Zeit Friedrich d. Gr. für junge Mädchen noch Mode war, Schwanenflügel zu tragen, dürfte uns im allgemeinen unbekannt geblieben sein. Wir können uns hier auch nicht bei solchen Lichtgestalten einer zwar langsam, aber ununterbrochen fortarbeitenden Volksphantasie aufhalten; — wir wollen vielmehr einer Lichtgestalt gedenken, welche der Wirklichkeit angehört. Immer noch spricht man von der Königin Luise, — wobei allerdings die überraschende Wahrnehmung gemacht werden kann, wie viele Personen garnicht wissen, dass jene noch immer treu verehrte Königin die Mutter des Kaisers Wilhelm I. war. Immer noch singt das Landvolk (offenbar in verstümmelter Weise):

Wilhelm, komm an meine Seite,
Nimm den letzten Abschiedskuss!
Schlumm're sanft und ohn' Geleite,
Das Dich sanft zu Grabe führt!

Sorge nur für meine Kinder,
Lass' sie christlich auferzieh'n!
Ei, das wird Dir Gott belohnen,
Und auf Dir wird Segen ruh'n!

Diesen Vorrath, den ich lasse,
Alles Gold und Silberzeug, —
Nimm! — gieb's in die Armenkasse!
— Dazu ist sie ja bereit.

In Charlottenburg bereite,
Liebster Wilhelm, mir mein Grab,
An dem Schloss, der stillen Seite,
Wo ich manchen Kuss Dir gab!

An dem Schloss der kleinen Wiese
Setze mir mein Denkmal hin!
Schreib' darauf: hier ruht Luise,
Sel'ge, preuss'sche Königin!

Dieses Lied wird in mancherlei Varianten gesungen, — ein Schicksal, das — gleich den allermeisten Volksgesängen — auch folgendes, die Königin Luise betreffendes Lied hat:

Ich hatt' einen Arm, und der war kurz,
Mit dem reicht' ich nicht weit;
Und wenn ich mich um und um bedenk',
Hab' ich nichts, als Traurigkeit.

Ich flieh' in der weiten Welt herum
Wie eine wilde Gans;
Ein jeder Vogel hat sein Nest,
Und ich weiss nirgends hin.

Ich wollt' einmal nach Hause reisen
Und machen meinen Eltern 'ne Freud';
Es dauerte kaum der Tage drei,
Da ward ich herzlich krank.

Der Herr hereingegangen kam;
Einen leisen Gang hat er.
„Ach, Luischen, liebes Luischen mein,
„Wie blass macht Dich der Tod!“

[In einer Variante heisst es:
Der König kam hereingegangen
Und schlug die Händ' überm Kopf zusammen.

„Geh', ruf' mir doch die Amme 'rein,
„Dass ich mit ihr sprechen kann!
„Dass ich mit ihr sprechen kann,
„Wie sie sich verhalten soll!“

Die Amme kam hereingegangen;
Schneeweiss war sie gekleid't.
„Ach, königliche Majestät,
„Was ist der Gnäd'gen ihr Befehl?“

„Ach, Amme, liebe Amme mein,
„Thu' Sie meinen Kinderchens Gut's!
„Thu' Sie meinen kleinen Kinderchens Gut's!
„Das belohnt Ihr der liebe Gott!“

Sechs Doktor' wol an dem Bett da standen,
Doch keiner helfen konnt', —
Als Einer, der ihr helfen konnt',
Das war der liebe Gott.

Sie wandt' sich im Bette um und um,
Mit dem Gesicht wol nach der Wand;
Es dauerte kaum eine Viertelstund',
Da war sie tot und kalt.

Sieben Kinder wol um das Bett da standen
Und weinten bitterlich;
Halb weiss, halb schwarz waren sie gekleidet
Und trauerten königlich.

„Spannt mir vier Pferde vor den Wagen
 „Und führt sie nach Berlin!
 „Lasst sie da steh'n acht Tage lang,
 „Dass ein Jeder sie sehen kann!

„Spannt mir vier Pferde vor den Wagen
 „Und führt sie nach Charlottenburg!
 „Lasst sie da steh'n acht Tage lang,
 „Dass ein Jeder sie sehen kann!“

In Charlottenburg ist sie begraben,
 Da ist Luischens Grab;
 Da ruht Luischen sanft und fein, —
 Gott wird ihr Beistand sein.

Geehrte Anwesende! Zum Schlusse wollen Sie mir gestatten, ein Gespräch wiederzugeben, das ich mit anhörte! Dasselbe hat zwar nichts von Mythenbildung an sich, — stellt aber gerade durch die erstaunliche Nüchternheit der Auffassung ein interessantes Gegenstück zu der sonstigen Überschwänglichkeit vor.

„Besinnt Er sich noch auf den König Friedrich Wilhelm IV., als der durch Maldeuten kam?“

„Mein Gott, wie sollt' ich mich nicht darauf besinnen können! Ich hätt' ja beinah' den Tod dabei leiden müssen.“

„Wie kam das?“

„Na, hören Sie, bei so 'nem Gerenn' und Gestoss', wie das war! Da lief ein Mann so gegen mich, dass ich hierhin un er dahin flog; wir schlugen rücklings auf die Erd', dass wir beid' wie damlig waren.“

„Kriegt' Er nich den König zu seh'n?“

„Ja, — der sollt' in Maldeuten anhalten; oder (aber) er hielt erst in Zölp an. Als er in Maldeuten durchkam, sahen wir ihn. Mein Gott, er war 'n Mensch wie wir, hatt' 'n blaues Mantelchen um un 'n rotes Mützchen auf. Als er näher kam, klappten sie den Wagen hinten 'runter, damit man ihn seh'n konnt'. Oder (aber) er jagt' wie 'n Wilder durch. Wetche (Einige) knie'ten sich hin un thaten sehr; oder (aber) sie werden doch nich viel geseh'n haben. Un mir kost's beinah' das Leben. In Jäskendorf blieb er oder (aber) 'n halben Tag sitzen.“

„Nach Schnellwald' sollt' er auch kommen. Wir mussten da die Stein' ausheben un den Weg nach Schliew' gleich machen; oder (aber) der König kam nich.“

„Ja, sie schmetterten mit ihm so durch die Gegend, dass ihn metch' (manch') Einer nich geseh'n hat.“

„Mein Gott, ein König is doch anseh'nswerth.“

„Ich weiss das noch ganz deutlich von Maldeuten. Die Diener klappten das Verdeck hinter ihm 'runter, un der Herr, der neben ihm sass, missert' ihn auf (ermunterte ihn) und stiess ihn mit dem Ellen-

bogen an, denn er war eingeschlafen. Oder (aber) der König sagt: „Die Zeit erlaubt es nicht! — Die Zeit erlaubt es nicht, zu bleiben!“ Es wurd' also nich angehalten. Un immer Carrière, Carrière ging's weiter. Bei Allenstein sollen sie ihn — denk' ich — mit dem Wagen umgeworfen haben.“

„Na, einmal kam er auch nach Saalfeld.“

„Ja, das besinn' ich mich noch. Das war ein grosser Ausputz. Un Wagen! — ach, du mein Gott! Un Ehrenpforten auf der Strass', dass er da durchfahren konnt'. Die Mädchen standen mit Harken da und Kränze d'rauf; un die Männer mit Sensen. Ja, es war ein grosser, himmlischer Ausputz. Oder (aber) ich sag': das war nich gut; denn nu konnt' er doch nich seh'n, dass Armuth da war.“

Es handelte sich bei diesem Gespräche um zwei Besuche des Königs; am 30. Juli 1851 hatte die Fahrt durch Maldeuten, im Juni 1854 die Fahrt durch Saalfeld stattgefunden.

Vielleicht genügten diese eiligen Besuche nicht, um an die Person des Königs volkstümliche Erzählungen zu knüpfen; vielleicht hat uns aber auch der Zufall bis jetzt solche vorenthalten.

Für Kaiser Wilhelm II. ist wahrscheinlich eine reichliche Mythenbildung zu erwarten; sein häufiger Aufenthalt in Ostpreussen wird manchen unbewussten Dichter im Dorfe anregen. Schon jetzt geht mancherlei von Mund zu Mund; es hat aber noch den Schein der Möglichkeit an sich und gehört deshalb nicht hierher.

Als der Kaiser im Frühling 1889 in Prökelwitz war, sagte unser alter Jäger: „Na, nu muss der junge Kaiser doch sein Land durchreisen un seh'n, was er eigentlich hat. Herr Gott, der hat doch wohl sein Leiden, wie wir alle! Jeden Tag so zu diktieren, wie's im Land sein soll.“

Natürlich beschränkt man sich auf richtige Märchen, wenn man z. B. davon spricht: dass ein König die Krone ungefähr so trägt, wie ein Arbeiter die Mütze, nämlich immer; oder dass der Fürst in vergnügter Stimmung plötzlich die Regierung an einen Andern abtritt; — aber schon aus meinen in der Eile zusammengetragenen Mitteilungen werden Sie, geehrte Anwesende, erkennen, welcher Art die Vorstellungen sind, aus denen heraus sich Geschichten — wie die erwähnten — bilden.

Um Sie nicht zu sehr zu ermüden, will ich es hiermit genug sein lassen, obgleich der Stoff noch weiter ergiebig wäre. Ich muss mir aber auch etwas vorbehalten für den Fall, dass mich wieder eine Aufforderung, hier vor Ihnen zu sprechen, überrascht.

Elisabeth Lemke.